

Malte Faber und Reiner Manstetten

Universität Heidelberg

Digitale Vorlesung:

Zenbuddhismus und christliche Kontemplation Nr. 6 a; WS 2021/22

Hinweis:

1. Alle Vorlesungstexte, die in diesem Semester verschickt werden, sind ausschließlich zum persönlichen Gebrauch

2. Diese Vorlesung, die von Reiner Manstetten am 13.12.2021 in Anwesenheit von Malte Faber digital gehalten hat wird aufgrund ihrer Länge in zwei Teilen a und b versendet werden. Der erste Teil ist daher mit **Nr. 6 a** bezeichnet worden. In diesem Teil geht es um drei grundsätzliche Fragen, die ein Teilnehmer gestellt hat.

Bevor ich mit meinen für heute vorgesehenen Überlegungen fortfahre, möchte ich auf eine Frage eingehen, die uns von Herrn Matthias Ettl aus München per E-Mail gestellt wurde: „Meine Frage betrifft das philosophische Spannungsfeld, das sich m.E. auftut zwischen Zen-Buddhismus und christlicher Religion:

Das Seelenverständnis des praktizierenden Christen widerspricht doch eigentlich dem, was man im Satori, oder auch bereits im Kensho, tief erlebt (zumindest, so wie ich als Nicht-Erwachter die Beschreibungen davon interpretiere). Oder anders gefragt: Wenn ich als Christ Erleuchtung im Sinn von Kensho erlange, muß ich dann nicht folgerichtig zum Buddhismus `konvertieren´ und den Glauben an eine unsterbliche Individualseele aufgeben?“

In dieser Frage sind mehrere Fragen enthalten.

1. Zum einen: Was wird „im Satori, oder auch bereits im Kensho“ erlebt – bzw. was kann man aus Beschreibungen dieses Erlebens darüber entnehmen?
2. Wie steht dieses Erleben zur Vorstellung von einer unsterblichen Individualseele, oder, besser gefragt, was bedeutet Satori für unser Bild vom Leben nach dem Tode?

3. Und noch eine dritte Frage lese ich aus dieser Anfrage: Was sind die offiziellen Lehren in Christentum bzw. Buddhismus in Bezug auf diese Fragen?

Zu 1: Im Satori und Kensho geht es nicht um etwas spezifisch Buddhistisches oder gar Zen-Buddhistisches. Es geht um Erfahrungen, die im Potenzial des Mensch-Seins angelegt sind. Im Christentum spricht man von der *unio mystica*, von der mystischen Einung.

Der heilige Bernhard von Clairvaux (1090 – 1153) schreibt dazu.

„Wie ein kleiner Wassertropfen, in viel Wein gegossen, ganz seine Natur zu verlieren scheint, indem er Geschmack und Farbe des Weines annimmt, [...] so wird sich dann notwendiger Weise in den Heiligen jeder menschliche Affekt auf unaussprechliche Weise von sich selbst verflüssigen und ganz in den Willen Gottes umgegossen werden“ Bernhard zufolge wird, trotz theologischer Kautelen, „in der Erfahrung der *unio* selbst kein Unterschied zwischen Objekt und Subjekt mehr gefühlt...“.¹

„Das Tröpflein wird das Meer, wenn es ins Meer gekommen;/ Die Seele Gott, wenn sie in Gott ist aufgenommen.“² So drückt es der Mystiker Johannes Scheffler aus, besser bekannt unter seinem Pseudonym Angelus Silesius (1624-1677) aus. Meister Eckhart fordert: „Du sollst ihn (Gott) lieben, wie er ein Nicht-Gott, ein Nicht-Geist, eine Nicht-Person, ein Nicht-Bild ist; mehr noch: wie er ein lauterer reines klares Eines ist, abgesondert von aller Zweiheit. Und in diesem Etwas sollen wir ewig versinken vom Etwas zum Nichts.“³ In anderen Religionen, im Judentum beispielsweise, und mehr noch im mystischen Islam, im Sufismus, finden wir verwandte Formulierungen.

Es geht überall um eine Erfahrung von völliger Entgrenzung und Grenzenlosigkeit im Eins-Sein. Dieses Eins-Sein kann als Eins-Sein mit und in Gott, aber durchaus auch als Verlöschen im Sinne des Nirvana interpretiert werden. Denn, wie das Zitat von Meister Eckhart zeigt, hier kann nicht zwischen Gott und Nichts unterschieden werden.

Zu 2: Was im Satori, Kensho oder in der *unio mystica* erlebt wird, können wir nicht unmittelbar ausdrücken, sondern nur durch Vermittlung von Worten, Bildern, Symbolen in Interpretationen mitteilen. Daher ist zu sagen: Was ein solches Erleben für unsere notwendig begrenzten Vorstellungen und Konzepte von Gott, Welt und persönlichem Selbst bedeutet, kann man aus der Erfahrung des Grenzenlosen nicht direkt ablesen. Was also bedeutet Satori

¹ Vgl. Bernhard von Clairvaux, *De diligendo Deo*, hier zitiert nach Dinzelbacher, Peter, *Bernhard von Clairvaux. Leben und Werk des berühmtesten Zisterziensers*. Primus, Darmstadt 1998, S. 188).

² Angelus Silesius, *Der cherubinische Wandersmann*, IV, 153.

³ Meister Eckhart. Predigt *Renovamini spiritu*, in: Meister Eckhart, *Deutsche Predigten und Traktate*, J. Quint (Hg. u. Üs.), Diogenes Verlag, München, 1979, S. 355.

oder die unio mystica für die Vorstellung einer „unsterblichen Individualseele?“ Der Apostel Paulus berichtet im zweiten Korintherbrief von einer Ekstase, in der der Erlebende nicht mehr wusste, ob er innerhalb oder außerhalb des Leibes gewesen sei. Wer oder was war möglicherweise außerhalb des Leibes – spricht er da von einer losgelösten Seele, die unsterblich sein könnte? Die Frage ist nicht gut gestellt, denn Paulus geht es nicht um Jenseitsspekulationen. Mehr noch, ich glaube, dass die terminologische Unterscheidung Leib/ Seele nicht hilfreich ist, um das Erleben zu deuten. Aber damit erweist sich das Erlebnis überhaupt als ungeeignet, um auf der Ebene von Spekulationen über das Leben nach dem Tod irgendetwas beizutragen. Das Erleben ist eben etwas Anderes als Interpretation und Spekulation.

Nachdem ich das gesagt habe, wage ich doch eine vorsichtige Spekulation:

So weit ich es sagen kann, bedeutet Entgrenzung und grenzenloses Eins-Sein nie Zerstörung. „Gott ist nicht ein Zerstörer, sondern ein Vollender der Natur,“ sagt Meister Eckhart. Im Einen ist nichts Verneinendes – auch die individuelle Persönlichkeit wird nicht vernichtet, da ja überhaupt nichts vernichtet wird. Wie Meister Eckhart sagt: Das Eine oder Eins-Sein verneint nichts – außer das Verneinen und das Verneinende. Was trennt, spaltet, davon trennt sich das Eine, davon spaltet es sich ab. Destruiert wird in der unio mystica alles, was trennend, spaltend, destruktiv ist. Wir müssen uns also fragen, inwieweit die individuelle Persönlichkeit verneinend ist, trennend, zerstörerisch? Insofern sie das ist, hat sie im Grenzenlosen keinen Bestand. Aber ist die Idee der Person ganz und gar festzulegen auf das Verneinende, Trennende, Destruktive? Ist nicht in ihr auch ein ungeheures Ja, das Ja der Liebe, enthalten?

Das Problem des Fortbestandes der Individualseele ist vielleicht am besten in Hegels Konzept der Aufhebung oder des Aufgehoben-Seins zu erfassen. Aufheben hat für Hegel drei Bedeutungen, die alle gleichzeitig zutreffen: Man kann

a) etwas aufheben, wie man eine Regel aufhebt: sie wird beseitigt, außer Kraft gesetzt, man kann

b) etwas aufheben, wie man einen liebgewordenen Gegenstand, eine alte Photographie z.B., aufhebt, sie wird gut aufgehoben, das heißt aufbewahrt, und man kann

c) etwas aufheben, wie einen Stein, den man vom Boden aufhebt. Hier wird aufheben ganz wörtlich verstanden: etwas wird von einer unteren Ebene auf eine höhere Ebene verlagert.

So könnten wir uns denken, dass die Individualseele nach dem Tod in allen drei Bedeutungen aufgehoben wird. Man sieht allerdings: hier arbeite ich mit dem Verstand und der Phantasie:

Die Frage ist: Wie stelle ich mir das Leben nach dem Tode vor, was sind angemessene

gedankliche Konzepte? Damit aber sind wir hier schon weit entfernt von Sartori oder unio mystica.

Zu 3) Im Christentum ist die Lehre von der Unsterblichkeit der Individual-Seele zwar weit verbreitet, aber durchaus nicht unumstritten. Dass sie zum Kernbestand des Christentums gehöre, war für Thomas von Aquin selbstverständlich, ebenso auch für Immanuel Kant, während schon Luther, vor allem aber nicht wenige moderne Theologen die Unsterblichkeit der Seele als eine Übernahme aus dem angeblich leibfeindlichen Griechentum ablehnen. In der Tat findet sich das Konzept der Unsterblichkeit der Seele in einer spirituell sehr tiefen Ausarbeitung in Platons Dialog „Phaidon“ – dessen Lektüre auch für Nicht-Philosophen sehr anregend ist: Der zum Tode verurteilte Sokrates versucht in seinen letzten Lebensstunden, bevor den Giftbecher trinkt, seinen Freunden klar zu machen, warum sein Tod nicht, wie sie meinen, Anlass zu Jammer und Wehklagen sein sollte. Vielmehr geschieht im Tod die Befreiung der unsterblichen Seele von den Fesseln der Leiblichkeit, und sie kann in ihr ursprüngliches göttliches Leben heimkehren. Im Alten Testament dagegen ist von einer unsterblichen Seele erst in späten Schriften wie dem Buch Weisheit Salomos (ein Buch, das Ostkirchen und die Katholische Kirche in die Schriften des Alten Testaments eingereiht haben, das aber nicht zum Kanon der Hebräischen Bibel gehört) die Rede. Dort heißt es: „Aber die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand, und keine Qual rührt sie an. In den Augen der Unverständigen galten sie als tot. Ihr Scheiden wurde für Strafe gehalten und ihr Fortgehen für Verderben; aber sie sind im Frieden. Obwohl sie den Menschen gestraft erscheinen, sind sie doch erfüllt von Hoffnung auf Unsterblichkeit.“ (Weisheit 3, 1-4). Gelegentlich wird die Vorstellung von einer leib-seelischen, d.h. ganzheitlichen Auferstehung am jüngsten Tag, wie sie der zweite Korintherbrief lehrt, als Kernbestand des Christentums als ein Gegenentwurf zum Konzept einer unsterblichen Individualee angesehen. Am Rande der christlichen Theologie haben sich außerdem immer wieder auch Vorstellungen gebildet, dass man irgendwie in einem großen Ganzen verfließt. Und es gibt, natürlich, auch die Vorstellung von der persönlichen Belohnung der Guten und der persönlichen Bestrafung der Bösen im Jenseits.

In vielen Schulen des Buddhismus wird gelehrt, dass das individuelle Ich leer sei und sich mit dem Tode in seine Elemente auflöse. Aber es gibt auch die Lehre von der Wiedergeburt in einer neuen Existenz, die als Resultat des im vorhergehenden Leben angehäuften Karmas gilt. Das tibetanische Totenbuch behandelt die Zeit nach dem Tode des Individuums, indem es den Weg in eine neue Daseinsweise mit vielen Zwischenstationen detailliert beschreibt. Das

alles sind letztlich Konzepte, Bilder und Gedanken – auch wenn dahinter durchaus innere Erlebnisse stehen können.

Christentum und Buddhismus bieten Konzepte zum Fortleben oder nicht Fortleben der Individualseele. Aber sie bieten mehr. Ich möchte schließen mit zwei Texten. Der eine stammt aus dem neuen Testament, der andere aus der Koan-Sammlung Hegikan-Roku. In den drei synoptischen Evangelien (Matthäus, Markus und Lukas) wird berichtet, was Jesus auf die Frage nach der Auferstehung der Toten sagt. Bei Lukas (20, 27-38) heißt es: „Da traten zu ihm einige der Sadduzäer, die sagen, es gebe keine Auferstehung, und fragten ihn und sprachen: Meister, Mose hat uns vorgeschrieben: »Wenn jemand stirbt, der eine Frau hat, aber keine Kinder, so soll sein Bruder sie zur Frau nehmen und seinem Bruder Nachkommen erwecken.« Nun waren sieben Brüder. Der erste nahm eine Frau und starb kinderlos. Und der zweite nahm sie zur Frau, dann der dritte, desgleichen alle sieben: Sie hinterließen keine Kinder und starben. Zuletzt starb auch die Frau. Die Frau nun: Wessen Frau wird sie in der Auferstehung sein? Denn alle sieben haben sie zur Frau gehabt. Und Jesus sprach zu ihnen: Die Kinder dieser Welt heiraten und lassen sich heiraten; welche aber gewürdigt werden, jene Welt zu erlangen und die Auferstehung von den Toten, die werden weder heiraten noch sich heiraten lassen. Denn sie können hinfort nicht sterben; denn sie sind den Engeln gleich und Gottes Kinder, weil sie Kinder der Auferstehung sind. Dass aber die Toten auferstehen, darauf hat auch Mose hingedeutet beim Dornbusch, wo er den Herrn nennt Gott Abrahams und Gott Isaaks und Gott Jakobs. Gott aber ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden; denn ihm leben sie alle.“

In einer monogamen Gesellschaft ist es ausgeschlossen, dass Frau A nicht nur mit Herrn B, sondern auch mit den Herrn C, D, E, F und G verheiratet ist. Wenn Frau A die Herrn A bis G alle auf einmal ehelichen müsste, gäbe das ein ziemliches Durcheinander. Hier auf Erden geht es nicht ohne Ausschluss. Aber, so scheint Jesus sagen zu wollen, das gilt nur für das Leben zwischen Geburt und Tod. Für die „Kinder der Auferstehung“ gibt es nichts Ausschließendes – die Grenzen des Lebens in „dieser Welt“ sind aufgehoben in einem anderen Zustand. Und auch die Zeit ist aufgehoben: Das Leben des Abraham, des Isaak und des Jakob stieß jeweils auf den Tod als seine äußerste Grenze, und als Jakob lebte, lebte Abraham längst nicht mehr – in Gott aber existiert die Zeit nicht, denn die Grenzen der Zeit sind aufgehoben. Nichts als grenzenloses Leben – das ist Gott. Daran partizipieren „Gottes Kinder.“ Jesus verrät allerdings mit keinem Wort, wie man sich für die Frau und ihre sieben Männer dieses

grenzlose Leben vorzustellen hat. „Sie sind den Engeln gleich“, sagt Jesus. Wie aber sind die Engel?

Hören wir zum Abschluss noch eine Stellungnahme aus dem Zen.

Es ist das Koan Nr. 55 aus dem Hegikanroku, der Niederschrift von der Smaragdenen Felswand.⁴ Es trägt die Überschrift: Dau-Wu und Djiän-yüan beim Trostbesuch in einem Trauerhause.

Hören wir die Geschichte: Dau-Wu kam mit Djiän-yüan in ein Haus, um Trostworte auszusprechen. Djiän-yüan klopfte auf den Sarg und sagte: "Lebt er oder ist er tot?" Dau-Wu sagte: "Ich sage nicht, er lebe, und sage auch nicht, er sei tot." Djiän-yüan sagte: "Warum sagt ihr nichts?" Dau-Wu sagte: "Ich sage nichts, ich sage nichts."

Sie wandten sich zur Rückkehr und kamen auf den Weg (der nach dem Kloster führte) Djiän-yüan sagte: "Ehrwürdiger, so sagt es mir doch geschwind! Wenn Ihr nichts sagt, so muss es damit enden, dass ich den Ehrwürdigen geschlagen hätte!

Dau-Wu sagte: "Was Schlagen angeht, schlag mich eben! Was Sagen angeht, sage ich nichts." So gab denn Djiän-yüan dem Dau-Wu einen Schlag. Später, nachdem Dau-Wu in die Verwandlung eingegangen war, kam Djiän-yüan zu Schi-schuang und legte ihm die hier erzählte Unterredung vor.

Schi-schuang sagte: " Ich sage nicht, er lebe, und sage auch nicht, er sei tot." Djiän-yüan erwiderte: „Und warum sagt ihr nicht?“ Schi-schuang sagte: "Ich sage nichts, ich sage nichts.“

Bei diesen Worten ging Djiän-yüan mit einem Schlag das Licht auf. (...)

Zum Verständnis ist anzumerken, dass die Geschichte in einer hierarchisch strukturierten Gesellschaft spielt. Wenn da der Schüler, Djiän-yüan, seinem Meister, Dau-Wu, einen Schlag versetzt, verstößt er gegen den Sittenkodex – auch dann, wenn der Meister selbst ihm anbietet, ihn zu schlagen. Die Frage: Lebt er oder ist er tot? ist die Frage: was bedeutet Leben, was bedeutet Tod? Was bedeutet Leben und Tod für mich und die Menschen, die mir wichtig sind? Diese Frage muss Djiän-yüan so tief verstört haben, dass ihm der massive Regelverstoß dagegen unbedeutend erschien. Aber der Verstoß wird sich herumgesprochen haben, Djiän-yüan hatte sich damit wohl unmöglich gemacht und musste das Kloster Dau-Wus verlassen. In einem anderen Kloster stößt er auf Schi-schuang. Dieser bietet ihm nicht mehr Aufklärung als der verstorbene Meister Dau-Wu. Aber Djiän-yüan hat sich fortwährend an seiner Frage abgearbeitet – lange Phasen der Zen-Übung liegen vermutlich zwischen dem Gespräch mit

⁴ Die Niederschrift von der Smaragdenen Felswand, Wilhelm Gundert (Hg. u. Üs.), Marix Verlag, Wiesbaden, 2005, Bd. 3, S. 55 f.

Dau-Wu und dem Gespräch mit Schi-schuang. Und jetzt „ging ihm mit einem Schlag das Licht auf.“

Denken wir an die Eingangsfrage: „Wenn ich als Christ Erleuchtung im Sinn von Kensho erlange, muss ich dann nicht folgerichtig zum Buddhismus `konvertieren´ und den Glauben an eine unsterbliche Individualseele aufgeben?“

Djiän-yüan hatte Kensho – ihm ging das Licht auf. Wie hätte er diese Frage beantwortet, oder besser, im Sinne des Koans: Wie antwortet er jetzt, in diesem Augenblick?